Als die Bilder „Action!“ riefen

Die Leipziger Museen stellen in drei großen Ausstellungen die Fotografietradition der Stadt aus und entdecken in einer kleinen Begleitschau einen vergessenen Meister neu

Mit Superlativen, was Ausstellungen angeht, muss man in Leipzig vorsichtig sein, aber was das Grassi-Museum für angewandte Kunst, das Stadtgeschichtliche Museum und das Museum der bildenden Künste derzeit in Leipzig gemeinsam auf die Beine stellen, das übertrifft an Fläche, Zahl der Objekte und erfreulicherweise auch Qualität alles, was die Stadt in den vergangenen Jahren gesehen hat – einschließlich der gefeierten Ausstellungen zu Meissener Porzellan, Max Klinger oder Neo Rauch.

Was an dieser Trias auffällt, ist ihr lokaler Bezug – zur Stadt selbst oder zumindest zu Sachsen. Die besten und erfolgreichsten Ausstellungen in Leipzig setzen auf die eigene Kulturgeschichte. Das ist auch bei der aktuellen Großpräsentation so: „Leipzig. Fotografie“. Sie leistet nicht weniger als eine Dokumentation von 170 Jahren Fotografiegeschichte. Was von 1839 an in Leipzig fotografiert oder über die Kunstform gelehrt und gelernt wurde, bildet die Basis der drei Ausstellungen.

Das ist unglaublich viel. Nicht zuletzt durch ihre Position als Messestadt war Leipzig schon früh das Ziel von Wanderdaguerreotypisten, die sich direkt an die vielen Besucher wandten; und in Leipzig wurde an der damaligen Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchkunst, der heutigen Kunsthochschule HGB, 1913 der weltweit erste Lehrstuhl für künstlerische Fotografie eingerichtet und mit dem deutschstämmigen Amerikaner Frank Eugene Smith besetzt. Im Spannungsfeld zwischen Kommerz und Kunst bewegte sich die Fotografie von Anfang an, wie am Beispiel Leipzigs exemplarisch klar wird.

Im Museum für angewandte Kunst mit seinem bedeutenden Daguerreotypienbestand werden Fotografien aus den Jahren bis 1918 gezeigt. Tischvitrinen und dichte serielle Hängungen an den Wänden wechseln sich ab – Folge der schwierigen Ausleuchtung von Daguerreotypien, die nur aus bestimmten Perspektiven betrachtet werden können. Seit der Fotografiehistorikerin Jochen Voigt die sächsischen Museumsbestände an Daguerreotypien erstmals umfassend erschlossen hat (F.A.Z. vom 6. April 2005), kennt man die Bedeutung von Leipziger Fotografen wie Eduard Wehnert oder mehr noch seiner Frau Bertha Wehnert-Beckmann, der ersten Berufsfotografin überhaupt. Im Jahr 1846 hat sie mit dem Porträt ihres lässig sitzenden Mannes im hohen Zylinder eine zur Ikone aufgestiegene Aufnahme geschaffen, die nun auch den Blickfang für die Ausstellungstrilogie bildet. Noch spektakulärer aber für die Kunstgeschichte ist die winzige Daguerreotypie eines Fotoateliers aus den fünfziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts, die im Stadtgeschichtlichen Museum aufbewahrt wurde. Durch Vergleich der darauf zu sehenden Requisiten mit anderen Aufnahmen hat man mittlerweile als Motiv das Leipziger Atelier von Bertha Wehnert-Beckmann identifizieren können. Das ist ein einmaliger Fund aus der frühen Zeit der neuen Kunstform.

Im ersten der drei Ausstellungsteile dominiert der Gebrauchsaspekt. Besonders zahlreich vertreten sind im Grassi-Museum Stadtansichten, mit denen das Atelier Hermann Walter von 1880 an über Jahrzehnte hinweg die bauliche Entwicklung Leipzigs begleitete. Hier tritt noch einmal die barocke und klassizistische Innenstadt auf, die im frühen zwanzigsten Jahrhundert zugunsten der neuen Messepaläste nahezu komplett abgerissen wurde – das macht diesen Teil des Zyklus beim Leipziger Publikum besonders beliebt. Im Stadtgeschichtlichen Museum, das die Jahre von 1918 bis zum Mauerbau 1961 abdeckt, gibt es ähnlich viele Leipzig-Ansichten zu sehen, aber sie zeigen ein heute noch weitgehend erhaltenes Stadtbild

Dafür zieht mit den zwanziger Jahren und dem Kunsthandwerkverständnis des nahen Bauhauses nunmehr vermehrt künstlerische Fotografie in die Ausstellung ein, während frühere Pioniere wie Hermann Krone oder Nicola Perscheid nur zeitweise in Leipzig gearbeitet hatten und in den Sammlungen nur mit Gelegenheitsarbeiten wie Porträts oder Stadtansichten vertreten sind. Von Frank Eugene Smith musste man gar eine Fotografie aus Dresden entleihen, weil sich in den Leipziger Museen keine Arbeit dieses für die Stadt so wichtigen Künstlers findet. Dafür sind mit Marianne Brandt und Lucia Moholy zwei Fotografinnen vertreten, die nie beziehungsweise nicht lange in Leipzig gelebt haben, aber den Vorzug besitzen, dass repräsentative Stücke ihrer Bauhaus-Fotografien im hiesigen Grassi-Museum liegen.

Durch dieses Konzept, nicht nur Leipziger Fotografen oder Motive, sondern auch Leipziger Sammlungsstücke zu zeigen, franst die Ausstellung aus, was sich noch deutlicher im Museum für bildende Künste zeigt, das den quantitativ größten Teil der Trilogie bietet. Hier findet sich ausschließlich künstlerische Fotografie. Um zu verstehen, warum etwa Jochen Gerz mit einer – zugegeben wunderbaren – Arbeit von 1995 vertreten ist, muss man wissen, dass er damals für ein Jahr Gastprofessor in Leipzig war. Präsentation und Katalog schweigen darüber. Andere Künstler, gerade junge wie Nadin Maria Rüfenacht, Björn Siebert, Susanne Huth oder Arne Schmitt, sind dagegen sichtbar von der sachlich-ironischen Fotoästhetik geprägt, die sich an der HGB herausgebildet hat, als mit Astrid Klein und Timm Rautert nach der Wende zwei Westdeutsche als Professoren berufen wurden, die den in Leipzig traditionell dominierenden Dokumentarismus etwa um die Brechungen der eng verwandten Düsseldorfer Schule ergänzten.

Eine Leipziger Schule der Fotografie aber ist nicht zu erkennen. In der DDR der fünfziger Jahre gab es immerhin kurzzeitig die Fotografengruppe „action fotografie“, die sich stilistisch durch westliche Vorbilder wie Magnum oder die einflussreiche, von Edward Steichen zusammengestellte Ausstellung „The Family of Man“, die 1955 in West-Berlin zu sehen war, inspirieren ließ. Doch für solche freien Initiativen bot die DDR nicht das geeignete Umfeld; mehrere Mitglieder von „action fotografie“, darunter F.O. Bernstein, der im Stadtgeschichtlichen Museum mit einer grandiosen Serie von Sozialstudien aus einem Leipziger Armenviertel vertreten ist, aber auch der HGB-Fotografieprofessor Johannes Widmann siedelten noch vor dem Mauerbau in den Westen über.

Den witzigen Schlussstrich unter alle Fragen nach einer Leipziger Schule der Fotografie liefert im Museum der bildenden Künste die 1964 geborene Silke Koch. Sie hat im amerikanischen Bundesstaat North Dakota vor fünf Jahren das Dorf New Leipzig fotografiert, darunter auch einen abweisenden Backsteinwürfel, das Schulgebäude. Dieses Bild nennt sie: New Leipzig School. Die geistreiche Arbeit zeigt, was in der Riesenausstellung alles zu entdecken ist. Gar nicht zu reden von einer mehr als ergänzenden Satellitenausstellung im winzigen Kamera- und Fotomuseum Leipzig im abgelegenen Stadtteil Mölkau. Mit dem Werk von Johannes Mühler (1876 bis 1952) bietet es eine zwingende Erweiterung der Fotografiegeschichte. ANDREAS PLATTHAUS

Leipzig. Fotografie seit 1839. Im Grassi-Museum für angewandte Kunst, im Stadtgeschichtlichen Museum und dem Museum der bildenden Künste; jeweils bis zum 15. Mai. Der sehr schöne Katalog, erschienen im Passage Verlag, kostet 39 Euro.

Der Leipziger Fotograf Johannes Mühler (1876–1952) – Eine Wiederentdeckung. Kamera- und